

**Rolf G. Heinze (Ruhr – Universität Bochum)**

## **Regionale Innovationssysteme: eine wirtschaftssoziologische Betrachtung**

**Vortrag bei der Tagung „Auf die Regionen kommt es an. Regionale Selbststeuerung“  
der Ev. Akademie Loccum (30.4. - 2.5. 2004)**

### **I.**

Die Debatte um regionale Selbststeuerung hat bereits in den 90er Jahren die Wirtschaftssoziologie auch in Deutschland erreicht (vgl. etwa Heidenreich 1997 sowie die Beiträge in Bullmann/Heinze 1997, Fuchs et al 1999 und Brose/Voelzkow 1999). Dabei wurden nicht nur Studien über den regionalen Strukturwandel in Ostdeutschland, der sich besonders spektakulär Anfang der 90er Jahre manifestierte, verfasst (vgl. die Beiträge in Strubelt et al 1996 sowie Koch/Woderich 1996 und Kujath 1998). Auch empirische Untersuchungen über den Strukturwandel und regionale Steuerungsoptionen in "altindustriellen" Regionen wie dem Ruhrgebiet wurden inzwischen vielfältig vorgelegt (vgl. etwa Kilper et al 1994 und 1996 sowie Hilbert et al 2004). In den letzten Jahren hat sich diese Diskussion verfeinert, international vergleichende Studien über regionale Innovationssysteme sind hinzu gekommen (vgl. etwa Braczyk et al 1998, Crouch et al 2001, Hilpert et al 2003 und Cooke et al 2004) und auch der interdisziplinäre Austausch zwischen Soziologen, Politologen, Geographen und Wirtschaftswissenschaftlern hat sich wesentlich verbessert. Die in diesem Vortrag aufscheinenden empirischen Erfahrungen stammen überwiegend aus Studien (auch Begleitforschungen und Evaluationsuntersuchungen) zum Strukturwandel in Nordrhein-Westfalen (vor allem dem Ruhrgebiet), aber auch Vergleichsstudien aus anderen Bundesländern (vorwiegend Niedersachsen und den „neuen“ Bundesländern) (vgl. Heinze 1998, 115ff, Heinze 2002 und die Beiträge in Bullmann/Heinze 1997 und Heinze/Voelzkow 1997 sowie Hilbert et al 2003, 2004).

Regionale Netzwerke oder Regionale Steuerung („Regional Governance“) sind nicht nur in Fachkreisen akzeptierte und präferierte Konzepte, sondern auch in der Öffentlichkeit oft genannte Stichwörter, wenn es um den zukünftigen Kurs der Struktur- und Innovationspolitik in Deutschland geht. Gerade weil der Netzwerkbegriff viel verwandt wird, soll deshalb eine breite Definition vorangestellt werden: Netzwerke sind in meinem Verständnis längerfristig orientierte freiwillige Verhandlungssysteme, die aus "Gelegenheitsstrukturen" entstanden sind (vgl. zusammenfassend Scharpf 2000, 231ff sowie Adamaschek/Pröhl 2003) und unter denen im Folgenden sowohl Kooperationen regionaler Akteure (z.B. in Regionalkonferenzen oder beim Standortmarketing), Forschungsk Kooperationen zwischen Unternehmen und wissenschaftlichen Einrichtungen als auch strategische und technologische Allianzen zwischen Unternehmen verstanden werden. Der von Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern in den letzten Jahren oft bemühte Standortvergleich herausragender innovativer und wachstumsstarker Wirtschaftsregionen hebt durchgängig die Existenz solcher Netzwerke zur Regional-

steuerung hervor. Zentral ist zudem in all den neueren Netzwerk- oder Clusterstrategien der Hinweis auf das Zusammenspiel von Wirtschaft und Wissenschaft und die Konzentration auf eigene regionale Stärken und Kompetenzen.

Die Begriffe Kompetenzfelder, Cluster oder auch regionale Innovationssysteme werden in der Praxis zumeist nicht klar voneinander abgegrenzt und. Die etwas unklaren Begrifflichkeiten werden dann zum Problem, wenn sie zu überzogenen Hoffnungen in der regionalen Wirtschaftsförderung führen. Theoretisch können sie folgendermaßen definiert werden: "Cluster wären als regionale Konzentrationen von Produktionsketten zu verstehen, würden also die sektorale Ebene in den Mittelpunkt stellen. Kompetenzen bzw. Kompetenzfelder thematisieren diese regionalen Konzentrationen systematisch von ihren Grundlagen und Vernetzungen her, ziehen also neben den sektoralen Kompetenzen auch individuelle Kompetenzen, betriebliche und zwischenbetriebliche organisatorische Kompetenzen wie auch sich aus dem Zusammenspiel der Akteure ergebende regionale Kompetenzen in die Überlegungen ein. Regionale Innovationssysteme haben einen auf Innovation und Wachstum ausgerichteten Fokus, werden oft von den technologischen Potenzialen her definiert. Cluster müssen keineswegs Innovationssysteme sein, Kompetenzfelder auch nicht, wobei sich allerdings bei den Kompetenzfeldern mittlerweile durchgesetzt hat, diese von einem künftigen Wachstumspotenzial her zu definieren" (Grote Westrick/Rehfeld 2002, 6; vgl. auch die Beiträge in Cooke 2004).

Beim Vergleich dynamischer Standorte wird durchgängig nicht nur auf die Existenz solcher Kooperationsstrukturen verwiesen, sondern auch auf die Bedeutung von regionalen Visionen. Nur die Standorte und Regionen werden im globalisierten Wettbewerb überleben, die anspruchsvolle Produkte und Dienstleistungen in Zukunftsfeldern anbieten und vor allem eine "Kultur der Selbstständigkeit" etabliert haben. Profilierungsstrategien für einzelne Regionen müssen sich deshalb notwendigerweise mit kulturellen Milieus, der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur und anderen Voraussetzungen auseinandersetzen. Dabei werden zusammenfassend folgende Faktoren als "**Schlüssel**" zu einer erfolgreichen und wettbewerbsfähigen Region diskutiert:

- eine gute Verkehrsinfrastruktur mit Zugang zu einem internationalen Flughafen und einem modernen Telekommunikationsnetz,
- eine unternehmerische Kultur, die Forschung und Praxis in Kooperationen zu verbinden vermag,
- die räumliche Konzentration von branchengleichen Unternehmen (insbesondere in jungen Fokusbranchen) - dabei ist räumliche Nähe nur in Verbindung mit einer Vernetzung der Unternehmen und einem kollektiven Lernprozess ein Schlüsselfaktor.
- als auch eine öffentliche Verwaltung, die aktiv den Netzwerkbildungsprozess vorantreibt und

- schließlich eine kollektive Vision der regionalen Verantwortung, die von privater und öffentlicher Hand gemeinsam getragen und vor allem in institutionalisierten Strukturen gebündelt wird.

Die Umsetzung einer solchen regionalen Entwicklungsstrategie legt abstimmungs- und kooperationsorientierte Handlungsweisen nahe, da sich Kompetenzfelder in organisations- und personenbezogenen Netzwerken organisieren und auf einer gewachsenen Struktur von Betrieben (incl. Zulieferern und Dienstleistern, Forschungs- und Bildungseinrichtungen) basieren. Auch internationale Fallbeispiele haben gezeigt, dass Dialog, Zusammenarbeit und die institutionelle Unterstützung innovativer Ansätze grundlegend für den Aufbau interessanter Technologiestandorte sind. Hier bieten sich Anknüpfungspunkte zum Ansatz der kreativen, innovativen Milieus, die sich als komplexe territoriale Systeme von formellen und informellen Netzwerken verstehen lassen, die wechselseitig wirtschaftliche und technologische Aktivitäten aufweisen und fähig sind, synergetische innovative Prozesse zu initiieren.

Die wirtschaftssoziologischen Arbeiten zu regionalen Innovationssystemen und Wirtschaftsklustern begreifen die spezifischen regionalen Infrastrukturen als einen zentralen Erfolgsfaktor der Regionalentwicklung, und Vernetzungsstrategien im Sinne regionaler Selbstorganisation als eine der zentralen Organisationsprinzipien regionaler Ressourcenmobilisierung. Dazu zählen physische und immaterielle Infrastrukturen, eine fördernde, dienstleistungsorientierte Verwaltungskultur und flankierende politische Akteure. Die Funktionsfähigkeit steht in enger Abhängigkeit einer kollektiven regionalen Ordnung, die definiert werden kann als stabilisierte Erwartungs- und Beziehungsmuster, die eine Region strukturieren.

Neben der Fokussierung auf regionale politische Steuerungsprozesse ist die regionale Ebene auch in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Studien betrachtet worden, wenn es um Innovationsaktivitäten der Unternehmen geht. Räumliche und kulturelle Nähe spielt eine Rolle, wenn mit Innovationsvorhaben große Unsicherheiten verbunden sind, was insbesondere in der Frühphase von Innovationen und bei Nutzung oder Forcierung völlig neuer technologischer Paradigmen der Fall ist. Auch bei der Notwendigkeit eines engen Austauschs von unternehmerischer und universitärer Forschung spielt die räumliche Nähe eine Schlüsselrolle. Ein funktionierendes regionales Innovationssystem, das ganz zentral über den Wissens- und Technologietransfer definiert ist, ermöglicht eine Steigerung der Wissensproduktion in der Region. Damit erhöhen sich auch die Chancen für die Diffusion des Wissens und die Gründung und den Ausbau einer wissensintensiveren Unternehmenspopulation, aber auch eine Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der regionalen Unternehmensbasis (vgl. die Beiträge in Heinze/Schulte 2002). Um solche strategischen Prozesse umzusetzen, werden neben der Bereitschaft zum Austausch und zur Kooperation in hohem Maße strategisches Können und interdisziplinäre Sichtweisen gefordert. Der Umgang mit Wissen, der den Schlüssel zur Erneuerung und Wettbewerbsfähigkeit von Wirtschaftsregionen darstellt, folgt jedoch anderen Regeln als die traditionelle Herstellung von Gütern (wie wir sie aus „altindustriellen“ Regionen kennen). Die gegenwärtige Phase unserer wirtschaftlichen Entwicklung ist durch einen permanenten Prozess von Innovationen gekennzeichnet, wobei die Wirtschaftsregionen

profitieren, die sich früh auf die wachsende Innovations- und Wissensorientierung eingestellt haben.

Während das Wissen über die politische Regionalisierung und die Bedeutung der Region für das Innovationsgeschehen mittlerweile stark verdichtet ist (vgl. die Beiträge in Cooke 2004 und Hilpert 2003), existieren noch vergleichsweise wenige Erkenntnisse zu den Prozessen des originären Gründungsgeschehens auf regionaler Ebene sowie der Verbindung zwischen netzwerkgestütztem Innovationsgeschehen und Gründungsaktivitäten. Auch das Gründungsgeschehen unterliegt jedoch ausgeprägten regionalen Bindungen, nicht zuletzt deshalb, weil kleine Betriebsgröße und regionale Orientierung korrespondieren. Verschiedene empirische Studien weisen eine sehr starke regionale Verbundenheit von Gründungen nach; Schätzungen gehen dahin, dass rund 70 Prozent der Unternehmensgründer sich in einem Umkreis von 25 Kilometern unmittelbar am Wohnort selbstständig machen (viele Gründer beginnen sogar im eigenen Wohnraum). Zwar zeigt sich im ersten Jahr auch eine gewisse Dynamik beim Umzug in Büro- oder Gewerberäume, diese sind jedoch zumeist wiederum unmittelbar am Wohnort lokalisiert. Die Kenntnisse über das persönliche Umfeld und die persönlichen Beziehungsmuster dürften für diese Standortgebundenheit ein wesentlicher Bestimmungsgrund sein. Ebenso regional gebunden sind zunächst die Absatz- und Zuliefermärkte von Gründungsunternehmen, so dass der Region erhebliche Bedeutung im Kontext des Gründungsgeschehens und der Tragfähigkeit des Vorhabens zukommt.

## II.

Kooperativ ausgerichtete Regionalstrategien sind allerdings nicht ganz neu, sondern können weltweit seit Jahrzehnten studiert werden. Als Beispiele seien nur genannt: die traditionellen "Solinger Messer", aber auch die "BioTech Region" um München oder im internationalen Maßstab das Silicon Valley. Hier zeigen sich nachhaltig langjährige Spezialisierungen mit einer Kumulation von Fachwissen und Marktzugängen, die zu einem Qualitäts- und Wettbewerbsvorsprung führten. Innovationsstrategien müssen sich deshalb notwendigerweise mit räumlichen Gegebenheiten, kulturellen Milieus, der Bildungs- und Forschungsinfrastruktur und anderen Voraussetzungen auseinandersetzen. Diese Aussage galt schon früher für erfolgreiche Wirtschaftsregionen und gilt aufgrund der zunehmenden Kapitalisierung des Wissens immer stärker. Die historisch gewachsenen Beziehungen zwischen Universitäten, Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft sind in eine "neue Phase geraten, als neuartige wechselseitige Abhängigkeiten zwischen ihnen entstanden sind" (Weingart 2001, 191; vgl. auch Grabher 2002 sowie die Beiträge in Bullmann/Heinze 1997 und in Hilpert 2003).

Regionale Netzwerke sind in den letzten Jahren zudem auch ganz praktisch in fast allen Standorten zur Behebung wirtschaftlicher Probleme inszeniert worden. Diese Entwicklung wird auch dadurch vorangetrieben, dass es inzwischen in der Innovationsforschung weitgehenden Konsens darüber gibt, dass es nicht mehr die relativ isolierten Schlüsseltechnologien sind, die den neuen Wohlstand und Arbeitsplätze schaffen, sondern die Zukunft in der Verknüpfung von Technologien und Dienstleistungen in Kompetenznetzen liegt. Und auch die

Politik auf Bundes- sowie Länderebene hat sich in letzter Zeit intensiv um den Aufbau solcher Kompetenz- und Innovationsnetzwerke gekümmert. Um die wirtschafts- und beschäftigungspolitischen Impulse dieser verknüpften Technologien ("Bündelungstechnologien") frühzeitig zu nutzen, hat sich auch die Richtung der Forschungspolitik gedreht: Im Fokus steht nun die Verbindung von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Technologieentwicklung. Zudem wird das regionale Umfeld in die Innovationsförderung integriert; Ziel ist der Aufbau regionaler Innovationssysteme mit spezifischen Wirtschaftsklustern. Dabei gerät vor allem die Beschäftigung in wissensintensiven, zukunftsfähigen Wachstumssektoren in das Visier der Politik.

Auch die regionale Standortpolitik hat sich auf abstimmungs- und kooperationsorientierte Handlungsweisen konzentriert, da sich Cluster jeweils sektorspezifisch in organisations- und personenbezogenen Netzwerken organisieren und auf einer gewachsenen Struktur von Betrieben (incl. Zulieferern und Dienstleistern, Forschungs- und Bildungseinrichtungen etc.) basieren. Es ist aufgrund der jeweiligen spezifischen Bedingungen in den einzelnen Regionen jedoch schwierig verallgemeinerbare "best-practice-Lösungen" für eine erfolgreiche Netzwerk- oder Clusterstrategie zu formulieren und umzusetzen. Entscheidend für einen Erfolg scheint zu sein, ob es gelingt, eine Vermittlung zwischen den verschiedenen Kulturen der Wirtschaft, Wissenschaft, der Wirtschaftsförderung etc. herzustellen

Die Aufwertung der Region als wirtschafts- und gründungspolitische Handlungsebene braucht allerdings gewisse Voraussetzungen, um erfolgreich zu sein. Neben den wirtschaftsstrukturellen Wandlungsprozessen und den Fördermöglichkeiten durch die Länder-, Bundes- und EU-Ebene ist hier vor allem an die Fähigkeiten der regionalen Akteure zur Selbststeuerung ("regional governance") zu denken (vgl. die Beiträge in Adamaschek/Pröhl 2003). In den letzten Jahren haben sich auf regionaler Ebene auch verschiedene neue innovative Kooperationsformen etablieren können – und dies betrifft sowohl Kooperationen in institutionalisierte Strukturen als auch regionale Netzwerke. Regionale Netzwerkstrategien sind jedoch nur dann handlungsfähig, wenn die strukturpolitischen Rahmenbedingungen (etwa auf Länderebene) gegeben sind, die korporativen Akteure aktiv mitarbeiten und es zu einem effizienten Projektmanagement kommt. Die Mobilisierung solch intelligenter strukturpolitischer Vorhaben stößt in einzelnen Wirtschaftsräumen noch immer auf Widerstände und ist trotz aller Lernprozesse, die der regionalen Strukturpolitik bescheinigt werden können, auf ein gutes "Change-Management" angewiesen. "Das für strategische Clusterentwicklung notwendige zielgerichtete Zusammenführen von Unternehmens-, Infrastruktur-, Flächen- und Technologieförderung bleibt nach wie vor Aufgabe der Akteure vor Ort, die sich durch eine fragmentierte ministerielle Landschaft an Ressort- und Referatszuständigkeiten mit ihren jeweils unterschiedlichen Implementationsverfahren kämpfen müssen" (Harmes-Liedtke et al 2004, 309).

Wenngleich die Innovationsfähigkeit von Region zu Region unterschiedlich ist, sind innovative Cluster jedoch nicht generell auf wirtschaftsstarke Räume beschränkt. Innovationen brauchen auch nicht immer im Hochtechnologiebereich angesiedelt zu sein, sondern können vielfältige Aktivitäten (auch in gesundheitsrelevanten und ökologischen Bereichen oder in der

Bildung) umfassen. Wissensbasierte technologische Innovationen lassen sich allerdings eher in Agglomerationsräumen realisieren, da dort besser geeignete und kompetente Partner zu finden sind als in ländlich geprägten Räumen. Regionale Innovationsnetzwerke können jedoch weder politisch von oben verordnet werden, noch reichen finanzielle Anreize zur Initiierung einer entsprechenden Zusammenarbeit aus. Aber auch von sich heraus kann sich das endogene Potential einer Region zumeist nicht entfalten; externe Hilfestellungen sind oft notwendig, um Innovationen voranzubringen. So ist einerseits die Politik gefordert, die Initiierung und Organisation eines Dialogs über regionale Zukunftsentwicklungen zu übernehmen, andererseits sind aber auch "Führungspersönlichkeiten" in der Region eminent wichtig (vgl. die Beiträge in Adamaschek/Pröhl 2003).

Die regionalen Wissens- und Bildungsinstitutionen und die Organisationen der Wirtschaftsförderung können die Bedingungen für ein leistungsfähiges Innovations- und Gründerklima positiv beeinflussen. So kann eine Profilierung als Medien-, Gesundheits- oder auch Biotechnologie-Region nur gelingen, wenn bereits spezifische regionale Kompetenzen und Profile vorhanden sind und systematisch weiterentwickelt werden. Hierbei spielt das regionale Bildungs- und Forschungssystem eine herausragende Rolle: Erfolgreiche Regionen zeichnen sich dadurch aus, dass über Ausbildung und Forschung Humankapital und Wissen bereitgestellt wird, welches den Schwerpunkten und Erfordernissen der Region entspricht. Anhand von verschiedenen "Best-Practice-Beispielen" erfolgreicher Regionalentwicklung kann studiert werden, wie wichtig die enge Kooperation zwischen Wirtschaft auf der einen Seite und Bildung und Wissenschaft andererseits ist. Die Verbreitung stabiler Netzwerkbeziehungen und die Herausbildung eines innovativen Kompetenzfeldes ist aber auch auf Vertrauen angewiesen und diese These gilt auch bei zunehmender Internationalisierung und Globalisierung der Wirtschaft. "Im Zuge der fortschreitenden Globalisierung kommt der regionalen Ebene im Innovationswettbewerb eine neue Bedeutung zu. Gerade multinationale Unternehmen suchen sich für ihre Produktions- und Forschungsvorhaben Standorte, die ein Bündel von attraktiven Leistungsangeboten, Infrastrukturen und Innovationspotenzialen (Forschungskapazitäten, hochwertige Qualifikationen, Telekommunikationsinfrastrukturen) zu bieten haben. Die Region mit ihren jeweils spezifischen Produktionsstandorten, Qualifikationsrepertoires, spezifischen Forschungs- und Technologiepotenzialen sowie Spezialisierungsmustern spielt damit eine tragende Rolle in den Prozessen der ökonomischen Innovation und des ökonomischen Lernens" (Fuchs 2003, 14; vgl. auch Grabher 2002, Heidenreich 2004 sowie die Beiträge in Fuchs et al 1999).

Diese Netzwerkstruktur zwischen Wirtschaft, Forschung und staatlicher Förderung mit regionalen Kompetenzzentren zeigt sich zentral auch in den zukünftig interessanten Wachstumsefeldern, etwa der Biotechnologie oder der Medizintechnik. In einzelnen regionalen Standorten haben wir in Deutschland durchaus wettbewerbsstarke Strukturen aufgebaut, allerdings ist auch in den innovativen Branchen derzeit ein enormer Ausleseprozess zu beobachten. Obwohl bspw. die deutsche Biotechszene (mit den erfolgreichen Vernetzungen zwischen Forschungseinrichtungen wie etwa den Max-Planck-Gesellschaften und den internationalen Pharmaunternehmen) international konkurrenzfähig ist, haben einzelne Firmen und oft gelobte Standorte ernsthafte Existenzprobleme. Und das heißt für viele nicht international agie-

rende Biotechnologiestandorte, dass sie aus dieser Krise voraussichtlich als Verlierer hervorgehen werden.

Der wirtschaftliche und damit beschäftigungspolitische Erfolg einzelner Wirtschaftsregionen hängt daher zukünftig immer stärker davon ab, ob es den Standorten gelingt, die bestehenden endogenen Potenziale - von den Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen bis hin zu den Wirtschaftsunternehmen - in leistungsfähigen Innovationssystemen zusammenzufassen und auch am Markt erfolgreich zu halten. Dabei kommt dem Gründungsgeschehen in zukunftsweisenden Branchen eine tragende Rolle zu, um den strukturellen Wandel in den Regionen zu forcieren. Von Bedeutung sind hierbei vor allem auch Existenzgründungen aus Universitäten und Fachhochschulen. In diesen Einrichtungen wird das Wissen um Ideen vermutet, das in vermarktungsfähige Produkte und Technologien umgesetzt werden. Gerade weil nicht mehr darauf vertraut werden kann, dass im großen Umfang von außen Neuansiedlungen die beschäftigungspolitischen Probleme lösen werden und auch keine neue Wachstumsbranche quasi aus dem Boden gestampft werden kann, müssen die bereits vorhandenen Kernbestände der Region und vor allem die synergetischen Potenziale der Wirtschaft und der Wissenschaft mobilisiert und in "Kompetenzprojekten" umgesetzt werden. Diese Empfehlung leitet sich sowohl aus der internationalen Forschung über die Wettbewerbsfähigkeit von Standorten (vgl. zusammenfassend Porter 2002) als auch direkt aus den Erfahrungen mit der regionalisierten Strukturpolitik ab.

Die Landesregierung NRW hat beispielsweise mit verschiedenen Initiativen seit Anfang der 90er Jahre einen Lernprozess in den Regionen ausgelöst, wenngleich sich bislang dies noch nicht in deutlich wachsenden Beschäftigungsfeldern niedergeschlagen hat. Ein Ergebnis der verschiedenen Begleitforschungen ist, dass der Regionalisierungsansatz durchaus erfolgversprechend ist, um die Potenziale der Regionen zu entfalten, es allerdings hinsichtlich der Qualität der regionalen Entwicklungskonzepte und vor allem deren Umsetzung Probleme gab. Das Land hat auch inzwischen die regional- und strukturpolitischen Instrumente neu ausgerichtet, orientiert sich stark am „Cluster-,“ bzw. Kompetenzfeldansatz und hat verschiedene Landesinitiativen in ausgewählten Zukunftsfeldern gestartet. Auch wenn NRW in den diversen Standortrankings und Bundesländervergleichen eher im Mittelfeld der Beschäftigungs- und allgemeinen Wirtschaftspersormance landet (einzelne Teilregionen sogar zu den „Schrumpfungsregionen“ - etwa im nördlichen Ruhrgebiet - gehören), ist die regionale Strukturpolitik mit der Fokussierung auf Kompetenznetzwerke konzeptionell durchaus als innovativ einzuschätzen.

### III.

Inzwischen hat man auch in einzelnen Regionen und Kommunen Konsequenzen gezogen und steuert stärker eine branchenbezogene Konkretisierung und eine spezifische Ausrichtung von Leitprojekten an: so exemplarisch etwa in **Dortmund**, wo eine strategische Einbindung in einen umfassenden regionalen Verflechtungszusammenhang als Ziel einer modernen Standortpolitik definiert wird (vgl. Rehfeld/Wompel 1999, Rehfeld et al. 2000 sowie die

Beiträge über Dortmund in McK 2002, bes. 55ff). Das "dortmund-project" hat die Aufgabe, sowohl neue Unternehmen zu etablieren als auch bestehende Branchen zu fördern und insgesamt so einen wettbewerbsfähigen Standort der Zukunft zu bieten. Es ist ein „Public-Private-Partnership-Projekt“, das sechs Kernziele hat und auch in den regionalpolitischen Debatten explizit als „Best-Practice-Beispiel“ vorgestellt wird:

- Aufbau neuer „Führungsindustrien“ (Informationstechnologie und E-Commerce, Mikro-systemtechnik und E-Logistik).
- Stärkung der ansässigen Unternehmen in den etablierten Kernbranchen mit gezielten Programmen zur Förderung von Modernisierung und Wachstum.
- Ausbau von Ausbildung, Qualifizierung, Wissenschaft und Forschung auf internationalem Standard.
- Ausbau der Stadt Dortmund zu einer modernen Wirtschaftsmetropole mit hoher Lebens- und Freizeitqualität.
- „One-Stop-Shop“ für Unternehmensgründer und Ansiedler.
- Deutliche Steigerung des Beschäftigungsniveaus.

Die enge Vernetzung mit Hochschulen und Forschungseinrichtungen ist durchaus exemplarisch für neue Strategien der Wirtschafts- und Gründungsförderung in verschiedenen Wirtschaftsregionen. Und auch hier zeigt sich wieder der Clusteransatz und die Bedeutung von regionalen Innovationsnetzwerken. Wenn es gut läuft, können Unternehmen Produktideen durch Hochschularbeitsgruppen weiterentwickeln und zu Geschäftsideen werden lassen, während Hochschulangehörige ihre Forschungsergebnisse vorstellen, um diese dann von Unternehmern auf ihre Marktfähigkeit hin prüfen zu lassen und gleichzeitig Anregungen für die weitere Arbeit zu bekommen. Solche Art von Vernetzungen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft sind natürlich besonders spektakulär in den zentralen Hochtechnologiestandorten, aber auch in anderen Regionen gibt es Universitäten, Fachhochschulen und andere öffentliche Institutionen sowie Unternehmen, die durchaus Potentiale und den Kern für innovative Cluster und Vernetzungen bieten können (vgl. die Beiträge in Heinze/Schulte 2002 sowie Heinze et al 2002).

Die Effekte, die das dortmund-project durch die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen ausgelöst hat, sind allerdings nicht eins zu eins auf den Arbeitsmarkt übertragen worden. Zwar ist seit Projektbeginn auch in Dortmund die Arbeitslosigkeit von 16,4 Prozent (1999) auf 14,6 Prozent (2002) gesunken, im Jahre 2003 und 2004 steigt die Quote aber wieder (im März 2004 auf 15,6 Prozent). Damit liegt Dortmund immer noch deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Diese Zahl lässt aber keinen Schluss auf eine mögliche Erfolglosigkeit des dortmund-project zu. Ziel der regionalen Clusterpolitik ist es, die neuen Leitbranchen in Dortmund aufzubauen, Unternehmensgründer zu unterstützen und ein dynamisches Netzwerk für Kooperationen der Unternehmen untereinander mitzutragen. Dies ist, bei aller Kritik im Detail, bislang erfolgreich umgesetzt worden. Die Gründungswettbewerbe ‚start2grow‘ gehören zu den besten in Deutschland, und durch das aktuelle Projekt der Folgebetreuung der Gründer ist ein weiterer Schritt auf dem Weg zu stabilen, wettbewerbsfähigen Clustern erfolgt. Zukünftig erwarten die Akteure durch die Ansiedlung von Unternehmen der neuen Branchen erhebliche Folgeeffekte. Die Einwohnerzahl Dortmunds steigt – im Gegensatz zu den meisten Städten im Ruhrgebiet - ebenfalls, sie ist mittlerweile zur größten Stadt im Ruhrgebiet avanciert.

Diese Entwicklung wiederum kann zu mehr Arbeitsplätzen in den Dienstleistungsbranchen führen, so dass auch geringer Qualifizierte Aussichten auf eine Arbeitsstelle in der Region erhalten.

Entscheidend für den Erfolg einer solchen clusterorientierten und regional ausgerichteten Strukturpolitik wird es sein, ob eine Vermittlung zwischen den verschiedenen Kulturen der einzelnen Akteure (von den Unternehmen, den Hochschulen, der politischen Verwaltung etc) nicht nur verbal gelingt, sondern sich auch in funktionsfähigen Projekten und Strukturen realisiert. Dies ist auch deshalb schwierig, weil sich in modernen "Wissensgesellschaften" Vertrauen immer weniger selbstverständlich herstellt, sondern durch bewusst geschaffene soziale Nähe und institutionelle Netzwerke konstruiert werden muss.

Da es keinen verallgemeinerbaren Bauplan gibt, nach denen eine erfolgreiche Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung durch die Kompetenzfeldstrategie abläuft, weil eine solche Strategie von Region zu Region und von Branche zu Branche unterschiedlich ist und auch sein muss, ist der Prozess der innovativen Restrukturierung offen und bietet damit neben allen Risiken auch Profilierungschancen für die einzelnen Wirtschaftsregionen. Ein konzentriertes Vorgehen ist weiterhin erforderlich, wobei die spezifischen Verflechtungen und Netzwerkstrukturen in den Regionen sowie die besondere Bedeutung der dynamischen Kompetenzfelder zu beachten sind. So sollte auch das bei den "key players" der Wirtschaft angesiedelte Kompetenzpotential als "soziales Kapital" betrachtet werden, das über strategische Allianzen sowohl gewinnbringend für Gründungen als auch für das regionale Umfeld sein kann.

Vor diesem Hintergrund wird der **Standort Wolfsburg** in letzter Zeit als „Best-Practice-Beispiel“ für aktive Restrukturierungsprozesse und regionale Innovationssysteme oft erwähnt. Hier gibt es im räumlichen Umfeld neue interessante Schnittstellen und Vernetzungen zwischen dem Global Player und der Stadt bzw. der Region (vgl. u.a. die Beiträge in Mückenberger/Menzl 2002, Dierkes 2002 sowie Heinze/Fox 2004). Um die neue Vernetzungsqualität zu bewerten, muss noch einmal kurz auf die Abhängigkeit der Region vom VW-Konzern hingewiesen werden. Im Schatten von VW konnte kein anderer Industriebetrieb gedeihen, geschweige denn eine diversifizierte Wirtschaftsstruktur entstehen. Das Lohnniveau als auch die soziale Absicherung für Werksangehörige waren überdurchschnittlich hoch, so dass sich - ähnlich wie in manchen Ruhrgebietsstandorten - bis weit in die 80er Jahre kaum ein mittelständisches Unternehmen in der Region Wolfsburg angesiedelt hat. Und auch eine regionale Zulieferverflechtung hat sich bis Anfang der 90er Jahre kaum etablieren können. Die schwerste Krise traf den Volkswagen-Konzern Mitte der 90er Jahre, nachdem zu Beginn der 90er Jahre die Automobilkonjunktur infolge der großen Nachfrage der ostdeutschen Bevölkerung boomte. Der weltweite Einbruch hatte massive Auswirkungen vor allem auf die Beschäftigung. Zwar wurden manche "Katastrophenszenarien" nicht Realität, anstelle von 15 000 Arbeitsplätzen fielen bis 1996 aber immerhin 5 000 Stellen im Wolfsburger Werk weg. Ein Blick auf die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Wolfsburg zeigt jedoch die Auswirkungen: im Jahre 1996 war der bisherige Höchststand der Arbeitslosigkeit mit ei-

ner Quote von 18,1 Prozent erreicht. Seit diesem Zeitpunkt sinkt die Arbeitslosigkeit stetig, bis auf rd. 8 Prozent im Ende 2003/Anfang 2004.

Gravierend ist aber noch immer die industrielle Dominanz, betrachtet man die Anteile des Produzierenden Gewerbes und der Dienstleistungen an der Gesamtbruttowertschöpfung. Der Anteil des Produzierenden Gewerbes hat sich in den letzten Jahren nur gering verringert, bei den Dienstleistungen ist umgekehrt nur ein leichter Anstieg erfolgt. Im Gegensatz etwa zum Ruhrgebiet zeigen sich hier erhebliche Unterschiede: war bereits in den 80er Jahren im Revier ein allmählicher Umschwung hin zu einem erstarkenden Dienstleistungssektor aufbauend auf einer industriellen Basis zu verzeichnen, konzentrierte man sich in Wolfsburg weiterhin auf den Volkswagen-Konzern. Sowohl bei den Existenzgründungen (der Anteil lag Ende der 90er Jahre 30 Prozent unter dem Bundesdurchschnitt) als auch bei der Dichte des Zulieferernetzes (sie war um 75 Prozent geringer als an vergleichbaren Standorten) geriet Wolfsburg zunehmend ins Abseits der nationalen und internationalen Standortkonkurrenz. Mit Gründung der Gesellschaft für Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung (GWB) im Jahre 1994 wurde aber der Weg eingeschlagen, den bis dato durch eine Monostruktur geschwächten Standort Wolfsburg zu einem innovativen, zukunftsorientierten Standort zu entwickeln. Gezielt wurde die Neuansiedlung mittelständischer und VW-unabhängiger Unternehmen gefördert. Durch den Abbau von bürokratischen Hemmnissen wurde zudem versucht, Anreize für die Entstehung eines Zulieferernetzwerkes am Standort Wolfsburg zu setzen. Hallen und Büroräume wurden den Unternehmen zur Verfügung gestellt. Trotz eines recht Erfolg versprechenden Ansatzes schien es jedoch unmöglich, für die regionalen Akteure ohne den VW-Konzern eine Neuausrichtung der Wirtschaftsstrukturen zu erreichen. Aber erst durch das sicher grundlegendste Zukunftsprojekt Wolfsburgs, die AutoVision, wurden im Jahre 1998 auf Initiative des Volkswagen-Konzerns durchgreifende Maßnahmen unternommen, den Standort "fit" für die Zukunft zu machen.

Anders als bei der Dortmunder Konzeption geht die Idee einer Public-Private-Partnership auf den Global Player der Region zurück, der sich für sein "Territorium" öffnete. Die AutoVision wurde im Juli 1998, anlässlich des sechzigsten Geburtstages der Stadt Wolfsburg, der Öffentlichkeit präsentiert. Zum einen sah VW sich in einer neuen Verantwortung für die zukünftige Entwicklung der Stadt, die weiterhin als Sitz der Konzernzentrale fungieren sollte und damit auch ein gewisses Image vertreten musste, zum anderen bot sich dem Autohersteller die Gelegenheit, die Wirtschafts-, Arbeitsmarkt- und Ansiedlungsstrukturen den eigenen Erfordernissen anzupassen. Aufbauend auf dem Kernthema ‚Auto/Mobilität‘ hatte die AutoVision das Ziel, bis zum Jahre 2003 die Arbeitslosigkeit in Wolfsburg zu halbieren und 10 000 neue Arbeitsplätze zu schaffen. Neben dem Kompetenzfeld ‚Mobilität‘ stehen die Bereiche ‚Freizeit‘, ‚Informationstechnologie‘ und ‚Gesundheit‘ im Vordergrund der Projekte. Aufgrund der geringen Zulieferdichte und des schwachen Dienstleistungssektors setzt das Konzept seine Schwerpunkte auf die Lieferantenansiedlung, die Gründungsförderung, die Unterhaltungs- und Erlebnisbranche und die Konzeption umfassender Personallösungen. Seit Juli 1999 werden die Vorhaben unter dem Dach der neu gegründeten Wolfsburg AG geführt; die Gesellschaft wird zu gleichen Teilen von der Stadt Wolfsburg und der Volkswagen AG betrieben. Ein weiterer zentraler Baustein ist der InnovationsCampus: seit Mitte 1997 besteht in

Wolfsburg die Gründungs- und Innovationszentrum GmbH (GIZ), deren Aktivitäten seit 1998 in den Geschäftsbereich InnovationsCampus mit einfließen. Die Akteure des Innovations-Campus können durch diesen Zusammenschluss auf eine breite Erfahrungsbasis bei Unternehmensgründungen in der Region zurückgreifen.

Wenngleich die Frankfurter Rundschau noch Mitte April titelte „Jedes Hüsteln von Volkswagen schreckt die Regierenden auf“ (FR v. 17.4. 04), so muss doch hervorgehoben werden, was sich in der Region Wolfsburg in den letzten Jahren positiv in Richtung eines regionalen Innovationssystems entwickelt hat, was allerdings nicht bedeutet, dass die Wirtschaftsregion damit langfristig gesichert sei. Gerade die Fokussierung auf das Mobilitäts- bzw. Autocluster bewirkt weiterhin eine hohe Abhängigkeit gerade von VW. Allerdings ist man mit dem Prozess der regionalen Umstrukturierung und Diversifizierung (speziell der Netzwerkbildung und der Verknüpfung von Wirtschaft und Wissenschaft) sicherlich weiter als viele andere Regionen in Deutschland (vor allem im Vergleich mit anderen großindustriell geprägten Regionen wie etwa großen Teilen des Ruhrgebiets).

Dass Wirtschaftsstandorte nur dann im Wettbewerb der Regionen überleben können, wenn sie eine Praxis der regionalen Kooperation und eine intensive Vernetzung von Wirtschaft und Wissenschaft in Kompetenzfeldern realisieren - dies ist der Tenor aller neueren regionalpolitischen Diskussionen und wird auch – mit unterschiedlichem Erfolg – in den Regionen umgesetzt. Die alleinige Tatsache, dass ein Potential von Kompetenzen in einer Region vorhanden ist, reicht allerdings nicht aus, um kooperative Problemlösungsansätze zu realisieren. Dies soll kurz anhand einer Region im Osten von NRW, in **Ostwestfalen-Lippe** (OWL), diskutiert werden (vgl. Hilbert et al 2003; zum Vergleich von Dortmund, Wolfsburg und OWL vgl. Heinze/Fox 2004).

Die Region Ostwestfalen-Lippe (OWL) versucht derzeit sich als "Modellregion" zum Bürokratieabbau und für eine verbesserte regionale Zusammenarbeit zu profilieren. Besonders interessant ist dieser Standort vor allem im Gegensatz zu dem Ruhrgebiet aufgrund der überdurchschnittlichen Bevölkerungszunahme; in Selbstdarstellungen wird explizit auf diese Konstellation als spezifisches "Wachstumspotential" hingewiesen (vgl. Bezirksregierung Detmold/Keil 2003). Im Gegensatz zu den Prognosen für Deutschland und NRW erwartet OWL auch in Zukunft steigende Einwohnerzahlen (von rund 2,07 auf 2,12 Millionen). Diese positiven Effekte für die Wirtschaft und die Gesellschaft werden aber nur dann eintreten, wenn die Zugewanderten (vorwiegend Aussiedler) auf dem Arbeitsmarkt integriert werden. Die Aussichten dafür sind aufgrund der stark mittelständisch geprägten Wirtschaft nicht schlecht (wenngleich auch hier die Beschäftigungskrise nicht regional kompensiert werden kann).

In OWL arbeitet nur ein Viertel der Beschäftigten in Betrieben mit mehr als 500 Mitarbeitern, wenngleich auch weltweit agierende Konzerne wie etwa Bertelsmann hier nach wie vor ihren Hauptsitz haben. Der Branchenmix ist relativ ausgewogen; es dominieren traditionell der Maschinenbau und die Möbelindustrie (die allerdings unter massiver Schrumpfung leidet) sowie das Ernährungsgewerbe und in wachsendem Masse die Gesundheitswirtschaft. In der

Möbelindustrie sind trotz der beträchtlichen Schrumpfung der letzten Jahre noch immer knapp 200.000 Arbeitnehmer beschäftigt und damit kann OWL als das "führende integrierte Cluster der Möbelindustrie in Deutschland angesehen werden" (Fernandez Sanchez/Rehfeld 2003, 26). OWL hat sich aber auch als Standort des Maschinenbaus historisch einen Namen gemacht und noch heute sind rund 500.000 Menschen hier tätig. Die Schwerpunkte liegen traditionell im Landmaschinenbau, der Haushaltsgeräteherstellung, dem Werkzeugmaschinenbau und der industriellen Prozesssteuerung; dominierend ist all diesen Segmenten eine mittelständische Wirtschaftsstruktur. In den letzten Jahren hat sich in der Region - zumeist in der Verflechtung mit anderen Leitbranchen wie der Möbelindustrie - ebenfalls die Kunststoffverarbeitung ausgebreitet (mit rund 20.000 Beschäftigten) und zählt inzwischen zu den führenden "Kunststoffclustern" in Deutschland.

OWL versteht sich in der Binnensicht trotz dieser regionalen Kompetenzen in den erwähnten Sektoren auch als der "Heilgarten Deutschlands", was durch große gesundheitsbezogene oder die weltweit größten diakonischen Einrichtungen unterstützt wird. Die Gesundheitswirtschaft zählt aber auch aus wissenschaftlicher Sicht zu den zentralen Kompetenzbereichen der Region Ostwestfalen-Lippe. Zu diesem Ergebnis kommt die "Potenzialanalyse OWL - Branchen, Kompetenzen, Perspektiven", die 2003 vorgestellt wurde: "Der Anteil des Gesundheitswesens in OWL liegt leicht über dem NRW-Durchschnitt. Das ist bemerkenswert für eine Branche, die ansonsten räumlich sehr breit gestreut und gleich verteilt ist. In den einzelnen Segmenten des Gesundheitswesens und auch in den damit zusammenhängenden Branchen finden sich in OWL starke Kompetenzen: vor allem in den Kurorten und Kliniken der Region, in der ambulanten Versorgung und in der Medizintechnik und den medizinischen Hilfsmitteln. Diese Kompetenzen werden zukünftig dann erheblich an Bedeutung gewinnen, wenn es gelingt, die anstehenden Umstrukturierungen in der Gesundheitswirtschaft als Chance für eine wirtschaftliche Modernisierung zu nutzen" (Fernandez Sanchez/Rehfeld 2003: 16; vgl. ausführlich Hilbert et al 2003).

Hier sind zwar auch in den letzten Jahren einige innovative Netzwerke (vor allem in der Gesundheitswirtschaft, aber auch im Maschinenbau) entstanden, betrachtet man jedoch die Stärken der Region, dann liegen hier noch Leistungspotentiale und Kompetenzfelder, die in einer aktiven Zukunftsstrategie zur Stärkung der Wirtschaftskraft gebündelt und entfaltet werden können und auch müssen, um im Wettbewerb der Regionen zu überleben. Gerade weil die Gründungsdynamik in innovativen Branchen in OWL unterdurchschnittlich ist und auch die Existenzgründungen aus Universitäten und Fachhochschulen relativ gering sind, also zwei Erfolgsfaktoren für innovative Regionen hinterherhinken, gilt es verstärkt auf die vorhandenen Stärken der Region und die regionalen Netzwerke (etwa im Cluster Gesundheit) zu setzen und dort eine wirtschaftliche Dynamik zu entfalten.

Obwohl auch in OWL seitens der Landesregierung verschiedene Förderungsprogramme aufgelegt und Technologietransfer- und Gründungseinrichtungen aufgebaut wurden, kann jedoch noch nicht von einer vitalen Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft in der Region gesprochen werden. "Bowling alone": dies ist eher das Verhalten der ostwestfälischen Akteure, von einer leistungsfähigen Kooperation und erfolgreichem "regional governance"

(oder regionaler Selbststeuerung) ist man noch entfernt. Dies trifft bspw. für die Gesundheitswirtschaft in Ostwestfalen-Lippe zu; der Gesundheitssektor ist mit seinen Nachbarbranchen eine der zentralen Säulen der Wirtschaft. Im Kernsektor der Gesundheitswirtschaft sind hier allein rund 50.000 Beschäftigte zu verzeichnen und weitere Arbeitsplätze sind noch in den Nachbarbranchen vorhanden

Wenn auch zukunftsgerichtete Cluster und strategische Dialoge zwischen Wissenschaft und Wirtschaft die in letzter Zeit in Ostwestfalen-Lippe oft thematisierten Stichwörter sind, fehlt es an konkret arbeitenden Kompetenzzentren mit breiter Strahlkraft, die vergleichbar wären mit Leuchtturmprojekten in anderen erfolgreichen Wirtschaftsregionen. Die Gefahr, dass ein in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts durchaus erfolgreicher Standort in eine Stagnationsphase gerät, ist nicht nur anhand der Beschäftigungsindikatoren nachzuweisen. Wenn gleich mit Rankings über die Attraktivität von Standorten und Regionen vorsichtig umzugehen ist, so fällt doch auf, dass der Region OWL in europäischen Regionenvergleichen ein Bedeutungsverlust bescheinigt wird.

Deshalb kann kurzfristig nur auf eine Absicherung der Wirtschaftsregion gesetzt werden und die zweifellos vorhandenen technologischen Potenziale müssten endlich in zukunftsweisenden Kompetenzprojekten intensiver genutzt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine mit langem Atem versehene strategische Fokussierung auf zentrale Handlungsfelder und eine wirksame Vernetzung der relevanten Akteure angesagt. Gefragt ist also auch hier ein regionalwirtschaftliches Standortmanagement, das die zum Teil noch schlummernden Innovations- und Gründungspotentiale entfaltet. Der Ausgangspunkt von solchen Projekten ist auch in der Region OWL: betriebliche und auch wirtschaftspolitische Aktivitäten finden nicht in einem luftleeren Raum statt, sondern sind sozial umrahmt und "eingebettet", wie bereits an dem Dortmunder und Wolfsburger Beispiel zu sehen war. Diese Standortstrategien sind letztlich deshalb erfolgreich, weil entweder ein vorausschauender global player in der Region verankert ist und/oder sich eine gute Kooperationskultur konkret in der Region herausgebildet hat. Voraussetzung dafür war aber ein relativ hohes Maß an Selbststeuerungsfähigkeit in der Region; ohne die Fähigkeit zur "regional governance", ausgewiesenen Führungspersönlichkeiten und das gewachsene Vertrauen zwischen den Akteuren wäre es nicht zu den "Best-practice-Beispielen" für Regionalentwicklung geworden. Allerdings sind bspw. in der Gesundheitswirtschaft bislang Kooperationsbeziehungen in OWL nur rudimentär entwickelt. Wenngleich viele Regionen diesem Trend folgen, so ist aufgrund der Wachstumsaussichten und der schon vorhandenen Potentiale auch noch Raum für Ostwestfalen-Lippe. Um den Vernetzungsgrad und die standortpolitische Effizienz zu erhöhen, muss allerdings ein erfolgreiches Management aufgebaut werden; in diesem Zukunftsmarkt ist die Verknüpfung unterschiedlicher Felder und Akteure die zentrale Ressource zur wirtschaftlichen Entfaltung.

Die in verschiedenen Regionen zweifellos vorhandenen Kompetenzen müssen also in vielen Fällen noch "wachgeküsst" werden und dafür ist vor allem ein integriertes und effizientes Standortmanagement notwendig, das sich aus verschiedenen Bausteinen zusammensetzt:

- "Moderations- und Networkingfunktionen (Gesprächsführungen, Kontaktvermittlung, Konfliktklärung, Konsensbildung usw. und zwar sowohl clusterintern wie auch in Außenbeziehungen)
- Analyse- und Strategiebildungsfunktion (in Bezug auf den gesamten Cluster- oder Teilbereiche, durchaus aber in Bezug auf einzelne Unternehmer bzw. Cluster-Akteure)
- Projektentwicklungsfunktionen (Generierung von Verwertung von Ideen, Entwicklung von Vorschlägen und Projektdesigns, Hilfestellung bei der Akquisition von Fördermitteln u.a.)" (Harmes-Liedtke et al 2004, 316; vgl. auch Heinze/Fox 2004).

Regionale Selbststeuerung ist also nicht nur im wachsenden Maße auf Netzwerke und Kooperationen zwischen Forschungs- und Bildungseinrichtungen einerseits und der Wirtschaft andererseits angewiesen, sondern muss auch ein auf den Stärken basierendes **professionelles Standortmanagement** aufbauen. In diesem Sinn werden nur „lernende“ Regionen im Standortwettbewerb die spezifischen Stärken entfalten können. Die Funktionsfähigkeit steht also in enger Abhängigkeit zu einer kollektiven regionalen Ordnung und effizienter Steuerung. Über die Interaktion und Kooperation verschiedenster regionaler Akteure, die räumliche Nähe und Vertrauen hinaus brauchen regionale Innovationssysteme effiziente Vermarktungsstrategien, um Wertschöpfungsnetzwerke aufzubauen.

## LITERATUR

- Adamaschek, B./Pröhl, M. (Hg.), 2003: Regionen erfolgreich steuern. Regional Governance - von der kommunalen zur regionalen Strategie, Gütersloh
- Braczyk, H.-J./Cooke, P./Heidenreich, M. (Hg.), 1998: Regional Innovation Systems, London/Bristol
- Brose, H.-G./Voelzkow, H. (Hg.), 1999: Institutioneller Kontext wirtschaftlichen Handelns und Globalisierung, Marburg
- Bullmann, U./Heinze, R.G. (Hg.), 1997: Regionale Modernisierungspolitik. Nationale und internationale Perspektiven, Opladen
- Cooke, P/ Heidenreich, M./ Braczyk, H.-J. (Hg.), 2004: Regional Innovation Systems: The role of governance in a globalized world (2nd edition), London/New York
- Crouch, C./Le Gales, P./Trigilia, C./Voelzkow, H., 2001: Local Production Systems in Europe. Rise or Demise?, Oxford
- Dierkes, K., 2002: AutoVision – eine Herausforderung für die Wolfsburg AG und die ganze Region, in: Neues Archiv für Niedersachsen H. 1/02, S.47ff
- Fernandez Sanchez, N./Rehfeld, D., 2003: Potenzialanalyse OWL - Branchen. Kompetenzen. Perspektiven, Detmold/Bielefeld (hg. von der Initiative für Beschäftigung OWL/Bezirksregierung Detmold)
- Fuchs, G., 2003: Spannungsfeld Regionalisierung - Globalisierung, in: Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg (Hg.), TA-Informationen 1/2003, S. 14

- Fuchs, G./Krauss, G./Wolff, H.-G. (Hg.), 1999: Die Bindungen der Globalisierung, Marburg
- Grabher, G., 2002: Cool Projects, Boring Institutions: Temporary Collaboration in Social Context, in: Regional Studies (Vol. 36), S. 205ff
- Grote Westrick, D./Rehfeld, D., 2002: Clusterentwicklung und Kompetenzfelder – ein Vergleich. Eindrücke aus drei Regionen in NRW, MS IAT Gelsenkirchen
- Harmes-Liedtke, U./Hoppe, A./Kremer, U., 2004: Perspektiven einer aktiven Strukturpolitik für Nordrhein-Westfalen und das Ruhrgebiet, in: F. Gerlach/A. Ziegler (HG.), Neuere Herausforderungen der Strukturpolitik, Marburg, S. 300ff
- Heidenreich, M., 1997: Wirtschaftsregionen im weltweiten Innovationswettbewerb, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (Jhg. 49), H. 3/S. 500ff
- Heidenreich, M., 2004: Conclusion: the Dilemmas of regional innovation systems, in: P. Cooke et al (Eds.), Regional Innovation Systems, a.a.O., S. 363ff
- Heinze, R.G., 1998: Die blockierte Gesellschaft. Sozioökonomischer Wandel und die Krise des „Modell Deutschland“, Opladen/Wiesbaden
- Heinze, R.G., 2002: Die Berliner Räterepublik. Viel Rat – Wenig Tat?, Wiesbaden
- Heinze, R.G., 2004: Sozialpolitik versus Zukunftspolitik? Zum Verhältnis von Sozialstaatskosten und Innovationsförderung, in: F.-W. Steinmeier/M. Machnig (Hg.), Made in Germany '21, Hamburg, S.563ff
- Heinze, R.G./Fox, K., 2004: Von regionalen Netzwerken zum regionalen Standortmanagement. Lehren aus dem interregionalen Vergleich, Bochum (InWIS-Berichte)
- Heinze, R.G./Schulte, F. (Hg.), 2002: Unternehmensgründungen zwischen Inszenierung, Anspruch und Realität, Wiesbaden
- Heinze, R.G./Schulte, F./Neitzel, M., 2002: Neue Gründerzeit an Hochschulen? Eine empirische angebotsseitige Analyse im Ruhrgebiet, Bochum (InWIS-Bericht Nr. 29)
- Heinze, R.G./Voelzkow, H. (Hg.), 1997: Regionalisierung der Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen, Opladen
- Hilbert, J./Naegele, G., 2002: Dienstleistungen für mehr Lebensqualität im Alter - Ein Such- und Gestaltungsfeld für mehr Wachstum und Beschäftigung, in: G. Bosch et al (Hg.), Die Zukunft von Dienstleistungen, a.a.O., S. 347ff
- Hilbert, J. et al, 2003: Gesundheitswirtschaft in OstwestfalenLippe, Bielefeld
- Hilbert, J./Nordhause-Janzen, J./Rehfeld, D./Heinze, R.G., 2004: Industrial Clusters and the governance of change: lessons from North Rhine-Westphalia, in: P. Cooke et al (Eds.), Regional Innovation Systems, a.a.O., S. 234ff
- Hilpert, U. (Hg.), 2003: Regionalisation of Globalised Innovation, London/New York
- Kilper, H./Latniak, E./Rehfeld, D./Simonis, G., 1994: Das Ruhrgebiet im Umbruch, Opladen
- Kilper, H./Lehner, F./Rehfeld, D./Schmidt-Bleek, F., 1996: Wegweiser in die Zukunft, Essen

Koch, T./Woderich, R., 1996: Transformation, Regionalität und Regionalisierung in Ostdeutschland, in: BISS Public H. 18/S. 7ff

Kujath, H.J., 1998: Gespaltene Ökonomie und regionale Integrationsansätze, in: BISS public H. 25/S. 51ff

McK, 2002: Wissen H. 01, Schwerpunkt "Cluster"

Mückenberger, U./ Menzl, M. (Hg.), 2002: Der Global Player und das Territorium, Opladen

OWL Marketing GmbH, (Hg.), 2003: Gesundheitswirtschaft in OstwestfalenLippe, Bielefeld

Porter, M.E., 2002: "Mehr Kunst als Wissenschaft" (Interview), in: McK Wissen 01, S. 20ff

Rehfeld, D./Wempel, M., 1999: Standort mit Zukunftsprofil: Innovationsschwerpunkte in Dortmund, IAT - Projektbericht, Gelsenkirchen

Rehfeld, D./Baumer, D./Wempel, M., 2000: Regionalisierte Strukturpolitik als Lernprozess, IAT Gelsenkirchen

Scharpf, F.W., 2000: Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung, Opladen

Strubelt, W. et al, 1996: Städte und Regionen – Räumliche Folgen des Transformationsprozesses, Opladen